

*schen Prinzips*“ (16 f.), das die ‚Theologia Deutsch‘ im Anschluß an die Soteriologie der frühen Kirchenväter, „wonach Gott menschliche Natur annahm, damit der Mensch Gott werde“ (17) entwickelt; H. weist auch auf die Gefahren hin, die im Anschluß an eine derart radikale Christologisierung im Sinne einer „enhypostatischen Auffassung der Christologie“ sich ergeben (vgl. 18): „Bedingung der Möglichkeit der Gotteserfahrung und der Vereinigung mit ihm ist . . . die Nachfolge Christi im Sinne einer völligen Selbstaufgabe des menschlichen Willens“ (19) und „Die Aufhebung des göttlichen und menschlichen Willens in den einen, ewigen Willen Gottes tilgt jede Möglichkeit eines personalen Gegenübers zwischen Gott und Mensch“ (21). Nach H. resultiert diese einseitige Tendenz auch aus „einem reichen Aufgebot neuplatonischer, letztlich plotinischer Gehalte und Formeln“, die zum anderen der Verf. der ‚Theologia Deutsch‘ seinem „mystagogischen Text“ als ein „zweites . . . Grundprinzip“ neben dem o. g. christologischen integriert habe (19). Aus dieser unentwerrbar ineinandervermittelten Verbindung der christologischen und neuplatonischen Motive ergibt sich nach H. die Tendenz zu einer einseitigen Anthropologie: „Der Mensch ist sich nicht geschenkt – das wäre die volle christliche Aussage –, sondern bloß geliehen und damit letzten Endes ohne freien Willensentscheid Gott, dem Einen, überlassen“ (20 f.); in der Folge davon ergibt sich ein einseitiger Begriff von „Natur“ zugunsten eines ebenso einseitig-radikalen Begriffs von „Gnade“. H. weist hier darauf hin, daß diese Gedanken als Angelpunkte für Luthers Interesse an der ‚Theologia Deutsch‘, dem sie ja indirekt ihren Namen verdankt, „auf der Hand“ liegen (22). Die „genannten Engführungen einer extremen Christologie“ versteht H. relativierend als „Ergebnis einer seelsorgerlichen Intention“, die sich aus der o. g. Gegenposition gegenüber der Häresie der „Freigeister“ erklären läßt. H. positives Bemühen um eine angemessene Würdigung der ‚Theologia Deutsch‘ findet ihren Ausdruck in dem Wort: „Das eigentlich Evangelische an diesem Werk ist der kompromißlose Einsatz für das ‚Vollkommene‘ (nach 1 Kor 13,10), das in Jesus Christus – im irdischen ‚Christusleben‘ – konkret anschauliche Gestalt geworden ist. Dieser Tenor hält sich durch alle neuplatonische Redeweise als tragende Grundstimmung durch“ (24). – Im Anschluß an die Einleitung findet der Leser dann (27–29) Luthers Vorreden zu den Ausgaben der ‚Theologia Deutsch‘ von 1516 (nach WA 1,153) und 1518 (nach WA 1,378 f.); in der Einleitung hatte H. darauf hingewiesen, daß diesen „Erstdruck“ Luthers der Rang von Handschriften (!) zukomme (13). SS. 31–36 bieten eine umfangliche Bibliographie zur ‚Theologia Deutsch‘. Der sich anschließende Text (37–145) ist so hervorragend übersetzt, daß sich darin der ‚kräftige Seelsorgergeist‘ (J. Bernhart), der sich immer wieder gerade in den pointiertesten Stellungnahmen in erfrischender Unmittelbarkeit bezeugt“, noch lebendig finden läßt. Hingewiesen sei hier noch auf A. M. Haas’ Studie: „Die ‚Theologia Deutsch‘. Konstitution eines mystologischen Texts“, in: A. M. Haas/H. Stürnimann, Hrsg., Das ‚einig Ein‘. Studien zu Theorie und Sprache der deutschen Mystik (Dokimion 6). Freiburg/CH: Universitätsverlag 1980, 369–415, in der – neben der o. g. Bibliographie – eine ausführlichere Darstellung der „Gleichläufigkeit in der äußeren Aussage korrespondierend mit einem deutlichen Gegensatz im Inhalt“ (l.c. 384, Anm. 31) zwischen ‚Theologia Deutsch‘ und der häretischen Bewegung der „Freigeister“ zu finden ist (bes. 381–389, l.c.).

H. J. Repplinger S. J.

Ruiz Jurado, Manuel, *Orígenes del Noviciado de la Compañía de Jesús* (Biblioteca Instituti Historici S. J. 42). Rom: Institutum Historicum S. J. 1980. XIII/240 S.

Der Orden der Gesellschaft Jesu (= G. J.) hat, wenigstens in seinen Anfängen, eine außerordentlich erfolgreiche apostolische Aktivität entfaltet. Deshalb ist die Frage naheliegend: Wie wurden die angehenden Jesuiten für ihre zukünftige Tätigkeit ausgebildet? Dabei geht es hier nicht um die intellektuelle Ausbildung in den Studien, sondern grundlegender um die religiöse Formung zum Ordensmann im Noviziat. Die vorliegende Arbeit untersucht Entstehung und Entwicklung des Noviziates der G. J. zu Lebzeiten ihres Gründers Ignatius von Loyola. Sie gliedert sich in drei Kapitel. Das 1. Kap. (4–34) behandelt die Zeit von 1538 bis 1547, also vom Zeitpunkt, an dem Ignatius sich zum ersten Mal mit dem Gedanken der Ausbildung von möglichen Novizen befaßte, bis zur ersten Fassung des sog. Examen Generale, das eigens zur Information und Prüfung der Kandidaten bestimmt war. Das 2. Kap. (35–83) umfaßt die Jahre 1547 bis 1550, d. h. von der Ernennung Polancos zum Sekretär der G. J., womit Ignatius den



wichtigsten Helfer für die Abfassung der Konstitutionen erhielt, bis zur sog. Redaktion A der Satzungen, die den ersten Gefährten 1550 zur Begutachtung vorgelegt wurde. Das 3. Kap. (85–172) untersucht die Praxis der Konstitutionen bzgl. des Noviziates von 1550 bis zum Tode des Gründers 1556, und zwar vor allem in Rom selbst unter den Augen des Ignatius, aber auch in den übrigen damals schon existierenden Noviziaten (Messina, Palermo, Coimbra, Évora, Goa, Valencia, Alcalá, Simancas, Córdoba, Granada, Wien). In einem „Epilog“ (173–215) wird schließlich die allgemeine Einführung des „Ordo Noviciatus“ im gesamten Orden in den folgenden Jahren dargestellt, illustriert durch eine Reihe bisher unveröffentlichter Dokumente. Ein ausführlicher Index erschließt dem Benutzer das umfangreiche historische Material.

Der Verf. hat der Erforschung der Frühgeschichte des Ordens in einem wichtigen Punkt einen großen Dienst erwiesen. Die einzelnen Schritte in der Gesetzgebung bzgl. des Noviziates sind genau dargelegt. Interessant ist für uns vor allem die Praxis des Ordensgründers selber: wie er sich in einzelnen schwierigen Fällen verhalten hat, welche Kriterien er für Auswahl bzw. Entlassung der Kandidaten hatte, welchen „Experimenten“ sich die Kandidaten zu unterziehen hatten, wie die Tagesordnung und das „Innenleben“ des Noviziates aussahen, welche Eigenschaften Ignatius vom Novizenmeister verlangte. Das alles ist deshalb aufschlußreich, weil Ignatius bekanntermaßen ein Mann war, der sehr praktisch dachte und lange „experimentierte“, bis er eine Regelung endgültig vorschrieb. Auch die Übernahme und Auswahl der Erfahrungen der älteren Orden, wobei Polanco die wichtigsten alten Ordensregeln lesen und exzerpieren mußte, wirft ein Licht auf den „Praktiker“ Ignatius. Von daher ergibt sich auch die Bedeutung der Untersuchung für die Frage nach der heutigen Gestaltung des Noviziates. Bis vor nicht langer Zeit war ja die Ordnung des Noviziats der G. J. im wesentlichen diejenige, die unter Ignatius festgelegt worden war. Inzwischen hat man sie in vielem den heutigen Erfordernissen angepaßt. Denn manche Einzelheiten der ignatianischen Noviziatsordnung bzw. -praxis erscheinen uns heute fragwürdig, z. B. die geheimen „syn dici“, die dem Novizenmeister mitteilen mußten, was in den Erholungszeiten geredet wurde; die häufigen Verdemütigungen durch den Magister, um so die Eigenliebe und den Eigenwillen abzutöten; die minutiöse Ordnung und Planung des Tageslaufs. Ohne Zweifel wollte Ignatius Männer heranbilden, die später mit der nötigen „discretio“ be gabt im Ernstfall auch auf sich allein gestellt das Richtige entscheiden könnten. Aber er glaubte wohl, daß er dies Ziel in der Ausbildungszeit am besten dadurch erreichen könnte, daß möglichst viel detailliert geregelt würde und daß der Novize sich durch die „Übung“ am ehesten den „Geist“ aneignen würde. Anscheinend hat Ignatius in der damaligen Zeit sein Ziel auch erreicht. Aber es bestand sicher ebenso die Gefahr, daß unter einem weniger erleuchteten und weniger innerlich freien Novizenmeister, als Ignatius es war, ein solches System erdrückend werden konnte. Heute muß im Noviziat (wie in vielen anderen Punkten des Ordenslebens) gewiß den Erkenntnissen der zeitgenössischen Sozialpsychologie und Pädagogik mehr Rechnung getragen werden. Aber auch für eine Anpassung ist es sehr nützlich, das ursprüngliche Modell und seine Intention zu kennen.

G. Switek S. J.